

Duale Berufsausbildung

Erfolgsrezept gegen Jugendarbeitslosigkeit

Im Vergleich zu anderen Industrieländern ist die Jugendarbeitslosigkeit in Deutschland gering. Die Arbeitslosenquote der 15- bis 24-Jährigen lag 2002 im Durchschnitt bei 9,7 Prozent und war damit nur um ein Fünftel höher als die Quote der 25- bis 54-Jährigen. Besser schneiden bei der Jugendarbeitslosigkeit nur Länder ab, die ohnehin weniger Arbeitsmarktsorgen haben – allen voran die Schweiz mit einer Arbeitslosenquote der 15- bis 24-Jährigen von 5,7 Prozent. In den Mittelmeerländern Italien, Griechenland und Spanien war dagegen zuletzt rund ein Viertel der Jugendlichen auf Jobsuche. Nicht viel besser sah es in Finnland und Frankreich mit einer Quote von fast 21 Prozent aus.

Das gute Abschneiden Deutschlands ist wohl in erster Linie der dualen Berufsausbildung zu verdanken. Nach einer IW-Analyse aller OECD-Staaten drückt dieses Ausbildungssystem die Jugendarbeitslosigkeit im Schnitt um 5 Prozentpunkte. Zudem schaffen nicht zuletzt dank der dualen Berufsausbildung überdurchschnittlich viele Bundesbürger einen höheren Abschluss: Im Jahr 2002 konnten 85 Prozent der 25- bis 34-Jährigen mindestens eine abgeschlossene Lehre, Abitur oder Fachhochschulreife vorweisen – im OECD-Mittel waren es nur 74 Prozent. Trotz dieser Erfolgsmeldungen zeigt das seit dem Jahrtausendwechsel rückläufige Angebot an Lehrstellen, dass die duale Berufsausbildung der ein oder anderen Reform bedarf. So gilt es, die Ausbildungskosten zu reduzieren – belastet doch unterm Strich jeder Azubi den Betrieb pro Jahr um 8.700 Euro mehr, als er einbringt. Außerdem müssen Leistungsschwächere besser integriert werden, z.B. über theoriereduzierte Ausbildungsberufe. Leistungsstarke Lehrlinge sollten dagegen mehr spezielle Bildungsangebote erhalten – etwa in Form von dualen Studiengängen.

Axel Plünnecke, Dirk Werner: Das duale Ausbildungssystem, IW-Positionen Nr. 9, Köln 2004, 72 Seiten, 11 Euro. Bestellung über Fax: (02 21) 49 81-4 45 oder im Internet unter www.divkoeln.de

Gesprächspartner im IW: Axel Plünnecke, Telefon: (02 21) 49 81-7 01
Dirk Werner, Telefon: (02 21) 49 81-7 49



Ein Erfolgsmodell

Im Vergleich zu anderen Industrieländern ist die Jugendarbeitslosigkeit in Deutschland gering – obgleich die Schwächen des Nachwuchses in der Schulbildung seit PISA nicht mehr zu leugnen sind. Das Heilmittel trägt einen Namen: duale Berufsausbildung. Die Erfolge des Systems wurden zuletzt über dem Gerangel um die Ausbildungsplatzabgabe kaum noch wahrgenommen. Der ein oder anderen Reform bedarf es trotzdem – damit die Unternehmen auch in Zukunft genügend Lehrstellen anbieten können.*)

So unrühmlich wie die allgemeine Lage auf dem deutschen Arbeitsmarkt momentan auch sein mag – Jugendarbeitslosigkeit ist hierzulande kein besonderes Problem. Im Gegenteil: Während Deutschland im Jahr 2002 mit einer allgemeinen Arbeitslosenquote von 8,2 Prozent deutlich über dem Schnitt der OECD-Länder lag, tummeln sich junge Leute im Verhältnis weit seltener auf den Fluren der Arbeitsämter als anderswo (Grafik):

Die Arbeitslosenquote der 15- bis 24-Jährigen lag zwischen Flensburg und Füssen 2002 im Durchschnitt bei 9,7 Prozent und war damit nur geringfügig – um ein Fünftel – höher als die Quote der 25- bis 54-Jährigen.

Besser als Deutschland schneiden bei der Jugendarbeitslosigkeit nur Länder ab, die ohnehin weniger Arbeitsmarkt-sorgen haben. Das sind allen voran die Schweiz mit einer Arbeitslosenquote der 15- bis 24-Jährigen von 5,7 Prozent, gefolgt von den Niederlanden, Dänemark, Österreich und Irland.

In den Mittelmeeranrainern Italien, Griechenland und Spanien ist dagegen rund ein Viertel der Jugendlichen auf Jobsuche. Nicht viel besser sieht es in Finnland und Frankreich mit einer Quote von fast 21 Prozent aus.

Obendrein hat es der Nachwuchs in diesen Ländern oftmals viel schwerer als die arrivierten Arbeitskräfte, eine Stelle zu finden. So ist die Arbeitslosenquote der Jüngeren in Italien 3,5-mal und in Griechenland dreimal so hoch wie die der 25- bis 54-Jährigen.

Als Vorbild für alle Staaten, in denen Jugendliche schlechte Karten auf dem Arbeitsmarkt haben, bietet sich Deutschland an. Dass Jugendarbeitslosigkeit hierzulande kein Sonderproblem darstellt, ist wohl in erster Linie der dualen Berufsausbildung zu verdanken. Die Azubis absolvieren in ihrem Rahmen einen großen Teil der Ausbildung praxisnah „on the job“; die Berufsschule liefert das theoretische Rüstzeug.

Auf eine ähnliche Art und Weise wird der Nachwuchs sonst nur noch in Däne-

mark, Österreich und der Schweiz für das Berufsleben fit gemacht.

Wie eine Analyse aller OECD-Staaten ergab, drückt das System der dualen Berufsausbildung die Jugendarbeitslosigkeit im Schnitt um 5 Prozentpunkte.

Dahinter steckt vor allem der verbesserte Informationsaustausch, der dadurch zustande kommt, dass die Jugendlichen ihre Ausbildung im Unternehmen absolvieren. Auf der einen Seite können die Arbeitgeber die Qualität ihrer Mitarbeiter in spe besser einschätzen. Auf der anderen Seite wissen die Azubis, was in der Firma auf sie zukommt.

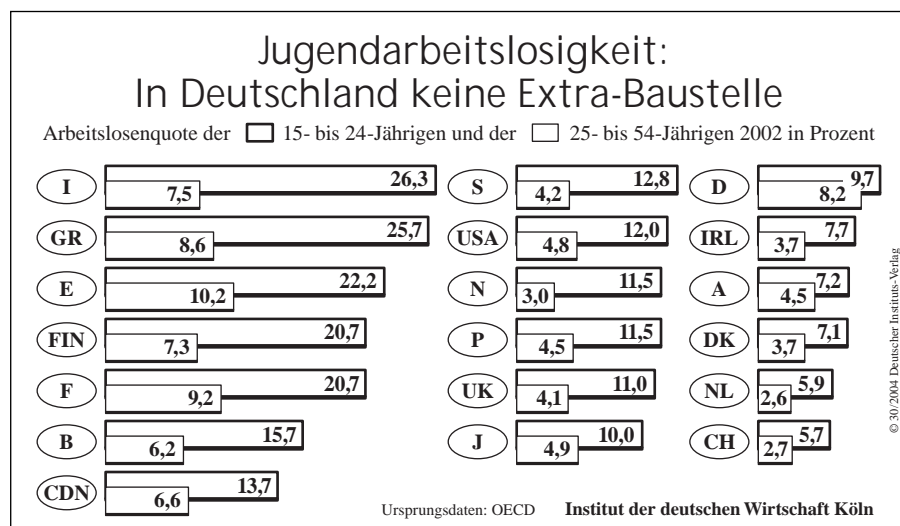
Was die duale Berufsausbildung leistet, lässt sich auch daran ablesen, wie viele Menschen in Deutschland einen höheren Abschluss schaffen:

Im Jahr 2002 konnten 85 Prozent der 25- bis 34-Jährigen mindestens eine abgeschlossene Lehre, Abitur oder Fachhochschulreife vorweisen – im OECD-Schnitt waren es nur 74 Prozent.

Diesen guten Wert erreicht Deutschland, obwohl der Anteil der Schüler, die laut der OECD-Bildungsvergleichsstudie PISA unter die Risikokategorie fallen, mit 23 Prozent deutlich über dem OECD-Mittel von 18 Prozent liegt. So eingestuft werden all jene, die nicht oder kaum in der Lage sind, einen Text zu lesen und einfache Informationen daraus zu entnehmen.

Von daher gibt es durchaus zu denken, dass das Angebot an Ausbildungsplätzen hierzulande seit dem Jahrtausendwechsel den Rückwärtsgang eingelegt hat. So waren 2003 gut 15.000 Lehrstellen weniger zu vergeben als im Jahr davor; 2002 hatte das Minus sogar bei 48.500 Plätzen gelegen. Diese Tendenz ist jedoch keineswegs auf eine besondere Launenhaftigkeit der Personalchefs zurückzuführen, sondern hat handfeste wirtschaftliche Ursachen:

*) Vgl. Axel Plünnecke, Dirk Werner: Das duale Ausbildungssystem, IW-Positionen Nr. 9, Köln 2004, 72 Seiten, 11 Euro. Bestellung über Fax: (02 21) 49 81-4 45 oder im Internet unter www.divkoeeln.de



• **Konjunktur.** Wie viele Ausbildungsplätze die Unternehmen anbieten, hängt stark von den wirtschaftlichen Perspektiven ab. Stabiles Wirtschaftswachstum ist eine Grundvoraussetzung dafür, dass sich Betriebe das Engagement für den Nachwuchs leisten können. In Deutschland wurden im Schnitt der vergangenen Dekade erst ab 2 Prozent Wirtschaftswachstum mehr Lehrstellen angeboten. Jeder Wachstumsprozentpunkt war dabei durchschnittlich für 14.300 Ausbildungsplätze gut.

Der Rückgang im Jahr 2003 fiel also moderater aus, als zu erwarten war. Aufgrund der konjunkturellen Stagnation hätte das Minus auch bei 30.000 Plätzen liegen können. Das es nicht so kam, zeigt, dass das vereinte Bemühen von Unternehmen, Verbänden, Politik und Gewerkschaften etwas bewirkt hat.

• **Strukturwandel.** Der relative Bedeutungsgewinn des Dienstleistungssektors gegenüber der Industrie protegiert Serviceberufe und macht so manch einen Fertigungsjob überflüssig. Am Ausbildungsangebot geht diese Entwicklung nicht spurlos vorüber. Zumal es vor allem in jenen Berufen mit traditionell hohen Ausbildungsquoten weniger zu tun gibt (Grafik):

Zwischen 1995 und 2002 hatten die Metall- und Elektroberufe einen Beschäftigtenschwund von knapp 10 Prozent zu verzeichnen, bei den sonstigen Produktionsberufen betrug das Minus sogar über 20 Prozent.

Auch die Zahl der Auszubildenden ging in beiden Bereichen zurück, jedoch mit knapp 3 beziehungsweise 10 Prozent weitaus schwächer. Dadurch ist der Anteil der Auszubildenden an allen Beschäftigten sogar gestiegen.

Ein größeres Ausbildungsengagement legten auch die primären Dienstleister an den Tag, z.B. der Handel. Einem leichten Beschäftigungsplus von 2 Prozent binnen sieben Jahren standen fast 19 Prozent mehr Azubis gegenüber.

Die so genannten sekundären Servicebereiche, Medien und Gesundheitswesen etwa, taten sich unterdessen – trotz Boom – sehr viel schwerer, dem Nachwuchs auf die Sprünge zu helfen. In beiden Dienstleistungssparten ist die Ausbildungsquote nach wie vor gering.

Arbeitsmarkt: Weniger Beschäftigte, mehr Azubis

	Um so viel Prozent veränderte sich von 1995 bis 2002 die Zahl der ...		Anteil der Auszubildenden an den Beschäftigten in Prozent	
	Fachkräfte	Auszubildenden	1995	2002
Metall- und Elektroberufe	↓ -9,8	↓ -2,8	11,3	12,3
Sonstige Fertigungsberufe	↓ -20,4	↓ -9,6	6,8	7,7
Primäre Dienstleistungsberufe, z.B. Kaufleute, Hotelfachleute	↑ 2,2	↑ 18,5	4,4	5,1
Sekundäre Dienstleistungsberufe, z.B. Medien- und Gesundheitsberufe	↑ 10,5	↓ -1,1	4,0	3,6
Technisch-naturwissenschaftliche Berufe	↓ -6,8	↓ -22,4	1,9	1,5
Insgesamt	↓ -2,8	↑ 2,7	5,6	5,9

Fachkräfte: Beschäftigte mit abgeschlossener Berufsausbildung; Ursprungsdaten: Bundesagentur für Arbeit, Statistisches Bundesamt
Institut der deutschen Wirtschaft Köln

Insgesamt erhöhte sich deshalb in den vergangenen Jahren die Zahl der Auszubildenden nur leicht.

• **Demographischer Wandel.** Der gesellschaftliche Schrumpfs- und Alterungsprozess wird in Zukunft stärker in den Vordergrund rücken. Für den Lehrstellenmarkt heißt das: Die Zahl der Ausbildungsbewerber sinkt bereits ab 2007. Besonders klar zeichnet sich dies in Ostdeutschland ab. Früher oder später droht daher ein Fachkräftemangel, dem es durch verstärkte Qualifizierungsmaßnahmen vorzubeugen gilt.

Um dem aktuellen Mangel an Lehrstellen entgegenzusteuern, stehen jedoch zunächst einmal andere Reformen an:

Kosten reduzieren. Unterm Strich belastet jeder Auszubildende den Betrieb pro Jahr um 8.700 Euro mehr, als er einbringt. Schließlich will nicht nur das Lehrlingsgehalt gezahlt sein. Auch die Ausbilder bekommen ihren Lohn und müssen teilweise von ihrer eigentlichen Arbeit freigestellt werden. Hinzu kommen Material und Werkzeug. Für die Unternehmen ist die Kostenbelastung in den letzten Jahren kräftig gestiegen, weil sich die Ausbildungsvergütungen – in Relation zu den Tariflöhnen – überdurchschnittlich erhöhten und sich zugleich die Anwesenheitszeiten im Betrieb reduziert haben. Heute verbringen Lehrlinge gerade 30 Prozent ihrer Ausbildungszeit produktiv im Betrieb, ein gutes Viertel der Lehre wird

von Unterweisungen und Übungen in der Firma beansprucht. Die restliche Zeit sind sie außer Haus. Überdies können die Unternehmen die Früchte ihres Einsatzes oftmals nicht ernten. Viele Azubis verlassen den Betrieb, wenn sie ihr Abschlusszeugnis in den Händen halten. Rückzahlungsklauseln würden an diesem Problem gezielt ansetzen und wären im Gegensatz zur Ausbildungsabgabe keine Belastung für die Unternehmen: Demnach müsste der Lehrfirma ein Teil der Ausbildungskosten erstattet werden, wenn die frischgebackenen Fachkräfte vorzeitig den Arbeitgeber wechseln – sei es durch den Wechselnden selbst oder durch den neuen Betrieb.

Leistungsschwächere integrieren. Hier ist zunächst der Staat gefragt. Er sollte jungen Leuten mit Qualifikationsdefiziten eine besondere Brücke ins Berufsleben bauen, beispielsweise über eine praxisnähere Berufsvorbereitung und theoriereduzierte Ausbildungsberufe.

Zusatzqualifikationen fördern. Leistungsstarke Auszubildende müssen weniger ans Händchen genommen werden, sondern benötigen spezielle Weiterbildungsanreize und -angebote. Dazu zählen etwa duale Studiengänge mit Praxisteil im Betrieb sowie die Anrechnung von Ausbildungsinhalten für ein späteres Studium, was den Wert einer betrieblichen Ausbildung für die Karriereplanung deutlich heben dürfte.